

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2013)
Heft: 3: 40 Jahre Longo mai

Artikel: Interview mit dem Soziologie-Professor Dr. Ueli Mäder : 40 Jahre später : was bleibt?
Autor: Mäder, Ueli / Ryser, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Interview mit dem Soziologie-Professor Dr. Ueli Mäder

40 Jahre später: Was bleibt?

[ryp] Die 68er wollten die Welt verändern, Strukturen aufbrechen und Autoritäten stürzen. Es entstanden viele soziale Bewegungen. Longo maï gibt es heute noch. Weshalb eigentlich? Darüber unterhielten wir uns mit dem Basler Soziologie-Professor und Alt-68er Ueli Mäder.

Die späten 60er- und frühen 70er-Jahre waren eine bewegte Zeit. Es entstanden soziale Bewegungen, die sich für wichtige Anliegen wie die Gleichberechtigung, den Umweltschutz, Menschenrechte, nachhaltige Entwicklung und den Weltfrieden einsetzten. 1973 wurde in Basel die Selbsthilfe-Genossenschaft Longo maï gegründet.

Akzent Magazin: Was war das für eine Zeit, als Longo maï gegründet wurde?

Ueli Mäder: Es war eine Zeit, in der viel bewegt wurde. 1972 begann ich zu studieren. Wir haben damals die Zeitschrift «Solidarität» gegründet und hatten im Nu 4000 AbonnentInnen. Auch die Veranstaltungen, welche wir über das «Solidaritätskomitee für Afrika, Asien und Lateinamerika» organisierten, waren sehr gut besucht. Es kamen sogar 500 bis 600 Interessierte, um Referate zu Themen wie der Befreiungsbewegung Frelimo in Moçambique oder der MPLA in Angola zu hören.

Akzent Magazin: Es wurde viel debattiert – und kritisiert!

Ueli Mäder: In der Tat. Ich ging 1971 in die POCH. Wir machten auch sonst viele Sponti-Aktionen, demonstrierten bei Autobahneinweihungen, gründeten Wohngemeinschaften und nahmen Straftentlassene sowie Jugendliche bei uns auf, die aus Heimen geflüchtet waren. Ich erinnere mich, dass wir viele Debatten mit Exponenten von Longo maï und der Hydra führten. Mich persönlich hat es immer sehr gefreut, wenn sich Menschen konkret und praxisorientiert engagieren. Ich verfolgte die Longo-maï-Entwicklungen sehr wohlwollend.

Akzent Magazin: Herrschende Normen und Werte wurden nicht einfach nur abgelehnt, sondern man wehrte sich aktiv dagegen!

Ueli Mäder: Es gab damals viele Dienstverweigerer, die bereit waren, für ihre Überzeugung ins Gefängnis zu gehen. Doch es reichte schon viel weniger, um an-



Bild oben

Ueli Mäder

Bild rechts oben

Gemeinschaftsküche in Limans

Bild rechts unten

Mittagspause in Limans

zuecken. Ich erinnere mich an ein Spiel mit der Juniorenauswahl im Handball. Alt Bundesrat Furgler kam auf mich zu und sagte mir, dass ich mit meinen langen Haaren nicht spielen dürfe. Das war ein Stein des Anstosses. Heute spielt das doch keine Rolle mehr. Da müssen die Jugendlichen viel mehr tun, um zu provozieren oder aufzufallen.

Akzent Magazin: Was war der Grund dafür?

Ueli Mäder: Die festgezurrten, engen Strukturen, welche über Jahre hinweg unhinterfragt gegolten hatten, trugen sicherlich zum Protest bei. Das kann man sich heute fast nicht mehr vorstellen, wie wir damals in der Schule geschlagen worden waren. Das war ein autoritäres, einengendes Regime.

Akzent Magazin: Aus diesem Grund wurden auch neue Lebens- und Ausdrucksformen ausprobiert, Häuser besetzt, Wohngemeinschaften gegründet, Konzerte und Happenings organisiert?

Ueli Mäder: Man probierte neue Wohn- und Lebensformen aus. Es war wichtig, aus den kleinbürgerlichen Strukturen auszubrechen, Freiheit zu erleben. Das war natürlich auch eine Horizonterweiterung.

Akzent Magazin: Darum ging es letztlich auch bei Longo maï. Doch all diese «neuen» Lebensformen



können auch einengend wirken: Man verliert die Privatsphäre, das schöne, behütende Netz der Kleinfamilie fällt weg. Man hat Versammlungen, an denen man teilnehmen muss, gemeinsame Morgen-, Mittag- und Abendessen, muss sich einordnen. Das kann mit der Zeit ganz schön anstrengend sein.

Ueli Mäder: Das kann ich mir sehr gut vorstellen. Das war auch bei uns der Fall. Wir hatten die Illusion, dass du, wenn du aus der kleinbürgerlichen Familie ausbrichst und über die Schwelle in die Kommune – wie wir damals sagten – kommst, zu einem freien Menschen wirst. Das waren eine masslose Überforderung und eine schmerzliche Erfahrung. Es ging halt auch bei uns nicht nur freizeithlich zu und her. Es ist eben schon so, dass man, wenn man sich so deutlich von etwas abgrenzen möchte, Gefahr läuft, die Strukturen zu reproduzieren, von denen man sich eigentlich absetzen möchte. So können sich Mechanismen verselbstständigen. Neben der Kuhstallwärme, welche in einer solchen Gemeinschaft produziert wird, entsteht immer auch viel Zwangsgeborgenheit und ein hohes Ausmass an sozialer Kontrolle, weil immer alle sehen, was die anderen machen. Das kann sehr einengend sein.

Akzent Magazin: Longo mai gibt es trotzdem noch. Weshalb?

Ueli Mäder: Ich habe den Eindruck, dass es den «Longo» gelungen ist, die Theorie sehr stark mit der Praxis zu verbinden. Sie gingen aufs Land und versuchten sich im Bereich der Nahrung – in einem Bereich, der sinnlich wahrnehmbar ist – zu engagieren. Das ist etwas, was funktioniert. Es ist auch verbunden mit einer Ruhe einerseits und einer Intensität der sozialen Beziehungen andererseits, die man sich gar nicht mehr gewohnt ist.

Akzent Magazin: Auch 40 Jahre nach ihrer Gründung hat Longo mai nichts von ihrer Faszination eingebüsst. Jeden Sommer fahren Hunderte von Menschen, die aus der Gesellschaft ausbrechen wollen, auf einen Hof von Longo mai. Die allermeisten bleiben dann doch nicht. Dabei gäbe es genug Gründe, die dafür sprächen, aus unserer leistungsorientierten Wettbewerbsgesellschaft auszubrechen. Weshalb erleben solche alternativen Lebens- und Wohnformen trotzdem keinen Boom?



Ueli Mäder: Weil man halt eingespannt ist in diesem System, in dem man gewohnt ist, in der Konkurrenz zu leben, wo man sich immer ein bisschen auf Kosten von anderen Vorteile verschaffen kann, weil man ein gewisses Belohnungssystem gewohnt ist, das in der Regel mit materiellen Anreizen verknüpft ist. Man mag das kritisieren, doch man ist in einem gewissen Sinn davon infiziert. So gesehen, ist es verständlich, dass man sich die Alternative im Kopf sehr schön ausmalen und vorstellen kann. Wenn man sie dann in der Praxis einlösen will, bereitet das grösste Mühe. Schliesslich landet man da auch nicht Knall auf Fall im Himmel auf Erden, sondern in einem Lebensalltag, der mit vielen mühsamen Aspekten verbunden ist.

Bild oben
Zwei «Nachwuchs-Longos» in Limans
Bild rechts oben
Öko-Sanitäranlagen in Limans
Bild rechts
Rückkehr von der Sommerweide

Akzent Magazin: Wie beurteilen Sie Longo mai heute?

Ueli Mäder: Mich freut's, dass es sie gibt, dass sie wichtige Arbeiten im Migrationsbereich leisten und ihre Vorstellungen mit einer Praxis verbinden, die wichtig ist, gerade heute im Bereich der Ernährung und Landwirtschaft. Früher haben wir – von den Progressiven aus – diese Praxis auch ein wenig kritisiert und als einen fast schon individualistischen Versuch, das eigene Gärtchen hegen und pflegen zu wollen, beurteilt. Aber ich habe den Eindruck, dass es auch eine gewisse Unabhängigkeit gibt, selber einen Bauernhof, ein Stückchen Land zu haben, und miteinander abzumachen, wie man leben möchte.

Akzent Magazin: Braucht es Longo mai in der heutigen Gesellschaft. Ist diese Lebensform ein bisschen ein Leuchtturm, der zeigt, dass es auch anders gehen könnte?

Ueli Mäder: Ich habe «Leuchttürme» und «Vorbilder» nicht so gern. Es hat bei Longo mai Menschen, die einfach und bescheiden und auch eigenwillig ihren eigenen Weg gehen und etwas durchziehen – etwas machen –, das ihnen wichtig erscheint. Das ist etwas Wertvolles. Diese Lebensweise, in der man nicht einseitig von einer Erwerbsarbeit abhängig ist, ermöglicht eine gewisse Eigenständigkeit.

Akzent Magazin: Hatten Sie früher auch daran gedacht, sich Longo mai anzuschliessen?

Ueli Mäder: Ich wurde schon nach der Matur Vater und musste deshalb sehr früh Geld verdienen. Das hat bei mir einen gewissen Pragmatismus entstehen lassen. Aufgrund meiner Verantwortung für die Kinder auf der einen und für den Beruf auf der anderen Seite hatte ich gar nicht die Möglichkeit, mich so intensiv einer Praxis zu verschreiben. Später überlegten meine Frau und ich einmal, auf einen Hof zu ziehen. Letztlich blieben wir bis vor wenigen Jahren in



Maya in der Schreinerei von Limans

unserer WG. Dort waren wir zeitweise acht Erwachsene und neun Kinder. Das hatte eine Stimmungintensität! Wir würden heute noch so leben, wenn wir nicht alle hätten rausgehen müssen. Danach bezogen meine Frau und ich zum ersten Mal in unserem Leben zu zweit eine Dreizimmerwohnung.

Akzent Magazin: Heute, so scheint es, gibt es kaum mehr starke soziale Bewegungen. Weshalb?

Ueli Mäder: Der Eindruck täuscht. Auch ich assoziiere mit sozialen Bewegungen immer noch Ökologie-, Frauen-, Anti-AKW- und Drittweltbewegungen – diejenigen, die eben in den 70er-Jahren entstanden sind und für die ich mich auch selber engagierte. Wenn man in diesen alten sozialen Bewegungen verortet war, meint man, das sei alles passé. Das stimmt aber nicht. Es gibt heute viele neue soziale Bewegungen, die wenig bekannt sind: zum Beispiel im Migrationsbereich oder das Urban Gardening. Wir sind da teilweise blind, weil es nicht ganz so spektakulär ist wie die Occupy-Bewegung oder Demonstrationen, bei denen ganz viele gemeinsam auf die Strasse gehen. Es gibt solche neuen sozialen Bewegungen zugunsten der Sans-Papiers oder im Bereich «Reclaim the Streets», welche sich zum Ziel setzen, städtischen Raum zurückzuerkämpfen und leer stehende Gebäude zu nutzen.

Akzent Magazin: Weshalb sind diese Bewegungen nicht mehr so radikal wie in den 70er-Jahren, fallen nicht mehr so auf?

Ueli Mäder: Die früheren Bewegungen waren durch die autoritären gesellschaftlichen Strukturen geprägt. Das hat der Auflehnung diese enorme Kraft gegeben. Hinzu kam ein Moment der Freiheit. Als ich 1968 in Paris war, las ich auf einer Hauswand den Satz: *Soyez réalistes, demandez l'impossible*. Das waren für mich eine enorm anspornende Einsicht und eine wohlthuende Horizonterweiterung. Heutige Bewegungen versuchen der Komplexität mehr gerecht zu werden. Das ist wohl stimmiger und schwieriger.